

England und die antidemokratischen Strömungen auf dem Kontinent

Autor(en): **Keßler, Eric**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **1 (1933-1934)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

England und die antidemokratischen Strömungen auf dem Kontinent

von Eric Keßler

England hat, wie jeder Engländer der mittleren Generation weiß, im Großen Krieg gekämpft, «um die Welt für die Demokratie reif zu machen.» Die Welt war das Abendland. Die großen Opfer, die einzelne, von Großbritannien noch vollständig abhängige Völker des Britischen Reiches zwischen 1915 und 1918 für die Sache der Alliierten in Europa auf sich nahmen, haben damals die Leiter der britischen Politik veranlaßt, in Indien und anderswo die Grundsteine für die später auszubauenden demokratischen Institutionen zu legen, was denen, die die englische Interpretation der Mission der Alliierten als «reine Demagogie» in Verruf gebracht haben, immerhin zu denken geben sollte. Es ist ein Grundsatz der liberalen Ideologie Englands, daß die englischen Staatsmänner bei ihren Bemühungen um das Wohl des Britischen Reiches auch das Weltbeste im Auge behalten sollten. Es ist ein Grundsatz, den auch die großen Konservativen hochhalten, und das Schlagwort von der Demokratie, für die man die Welt reif machen müsse, geht auf ihn zurück. Natürlich hatte es in dem Zeitpunkt, in dem es geprägt und in Umlauf gesetzt wurde, eine demagogische Nebenrolle zu erfüllen, von der Art derer, zu denen auch die Hüter der Demokratien hin und wieder Zuflucht nehmen müssen.

Es ist ein Vorzug der demokratischen Staatsauffassung, daß man in den Ländern, in denen man an ihr festhält, darauf verzichten kann, die Taten der Diktaturen zu verkleinern. Wenn die meisten Leute, die sich in England die Mühe nehmen, Erhebungen über die Vor- und Nachteile der Diktaturen durchzuführen— und es gibt viele, die es tun — zum Schluß kommen, daß es heute noch verfrüht sei, ein abschließendes Urteil darüber abzugeben, ob jene idealistische Interpretation nur Demagogie war oder doch ein Körnchen Wahrheit enthielt, dann stützen sie sich dabei vor allem auf das Argument, daß zehn (Italien) und siebzehn Jahre (Rußland) eine kurze Zeitspanne seien an den Jahrhunderten gemessen, in denen die britische Demokratie evolvierte, aus einer aristokratischen zur Demokratie des Mittelstandes wurde und heute sich weiter entwickelt. Englischer *common sense* lehnt jede andere Folgerung als verstiegen

ab. Den Gegnern der Demokratie hält er entgegen, daß sie deren Wesen und Formen nicht auseinanderhalten; auch Mussolini nicht. Mit Genugtuung aber stellt er fest, daß ein so weiser Staatsmann und Beobachter wie Masaryk ähnlich urteilt. Das für die Engländer noch immer überzeugendste Faktum in dieser Kontroverse aber ist: daß die Demokratien des Westens den Weltkrieg gewonnen haben.

Die Deutungen, die englische Publizisten in ihren Kommentaren und Politiker im Gespräch für den Niedergang des demokratischen Gedankens geben, sind von Land zu Land verschieden. Man übergeht dabei gewöhnlich Rußland, mit der Begründung, daß es nur von einer Staatsform der absoluten Gewalt zur andern übergegangen sei, und man erinnert gern an das Mißtrauen, das die politischen Kreise Englands den Russen vor dem Kriege entgegenbrachten, gerade dieser innern politischen und sozialen Zustände wegen. Niemand aber bestreitet und niemand verkleinert die Erfolge der faschistischen Diktatur in Italien auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet. Sie ist nachgerade das Schulbeispiel geworden, mit dem sich alle befassen, die in diesem oder jenem Sinne zum Problem Diktatur oder Demokratie Stellung nehmen wollen. Die englische politische Literatur liebt es, nach dem psychologischen Moment zu forschen, in dem die Parteien der Niederlage borniert dem anstürmenden Gegner die Hand verweigerten und die Chancen verscherzten, die sie noch hatten, die demokratische Evolution zu retten; sie hat auch für die Entwicklung Italiens von der Demokratie weg mehr als eine Erklärung. Engländer, die mit den wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnissen und Tatsachen vertraut sind, die in Italien vorherrschten, als Mussolini die Macht ergriff, weisen allerdings oft daraufhin, daß die konservativen, für die Erhaltung der Ordnung sich einsetzenden angelsächsischen Kreise es in den ersten Jahren nach dem Marsche auf Rom als die ihren und den Interessen der Allgemeinheit angemessene Politik betrachteten, den faschistischen Machthabern keinen Widerstand zu bieten. Italien war damals, sagen die gleichen Leute, der Anarchie verfallen; es war längst offensichtlich geworden, daß die Parteien der Demokratie den Mann nicht in ihren Reihen hatten, der die Kommunisten zur Respektierung der Ordnung im Staate und die Faschisten zur Mitarbeit im demokratischen Regime zu zwingen vermocht hätte. In diesem Sinne ist es nach ihnen keine Verkleinerung der Errungenschaften der faschistischen Diktatur, daran zu erinnern, daß

sie eine Zeitlang, gerade in der entscheidenden Periode ihrer Entwicklung, mit dem Wohlwollen der angelsächsischen Finanzwelt rechnen durfte, bis sie ihre internationale Stellung gefestigt hatte. Alle Betrachtungen aber, mit denen man in England dem Wesen der faschistischen Diktatur gerecht zu werden sich bemüht, fußen auf der Überzeugung, daß die Grundmauern der Demokratie nicht breit und tief genug waren.

Sie lauten anders für Deutschland. Hier hatte der Waffenstillstand die Klassen, die den Krieg organisiert und dessen Verlängerung bis zum Äußersten betrieben hatten, fast ohne Einfluß zurückgelassen, in den Stellen vor allem, in denen das Volk die Irrtümer und Schwachheiten sieht! Die junge Demokratie mußte sich auf Träger stützen, die des Regierens ungewohnt waren, und daß Regieren eine Kunst ist, im demokratischen Rahmen eine sehr schwere Kunst, gibt jeder vernünftige Labourminister zu. Englische Beurteiler vertreten heute gelegentlich die Meinung, das Verhängnis habe damit angefangen, daß die regierenden Kreise und die hinter ihnen stehenden repräsentativen Schichten in England und Frankreich es nicht verstanden, die ehemals regierenden Schichten in Deutschland für die Sache der Demokratie zu gewinnen. Diese Beeinflussung hätte allerdings nur abseits vom Politischen in der gesellschaftlichen Sphäre geschehen können, und es hat, gerade in London, in den letzten Jahren — vielleicht allerdings zu spät — nicht an derartigen Anstrengungen gefehlt. Hätte England nur einen Bruchteil von dem geistigen Geltungsbedürfnis, das Deutschland treibt, die Taten seiner Kinder auf kulturellem Gebiet aller Welt zu verkünden, dann würde es den Deutschen heute nicht so leicht fallen, die Freundschaft, auf die das vorhitlerische Deutschland in England nachgerade zählen konnte, als belang- und bedeutungslos abzutun, wie alle diejenigen, die sich jetzt in der Herabsetzung des Werkes Stresemanns und seines Nachfolgers gefallen.

Charakter der Deutschen und Wesen des Deutschtums sind etwas, womit sich England in der Vergangenheit und auch jetzt wieder eifrig, fast neugierig beschäftigt hat; gelegentlich sogar mehr als mit dem französischen Wesen, dessen Klarheit man anerkennt und bewundert, aber doch oft unausstehlich findet. Es war Wilhelms II. phantastischer Fehlgriff, daß er die soliden Grundlagen des Vertrauens in die Deutschen, die während der Regierungszeit seiner Großmutter, mit Hilfe Carlyles, des schottischen Apostels

preußischen Wesens, errichtet worden waren, ins Wanken brachte. Es ist Hitlers und seiner Berater Verhängnis, daß sie es nicht verstehen, mit den Steinen weiterzubauen, die ihre Vorgänger zusammengetragen haben. Dabei ist England heute die Nation, auf deren Urteil sie, trotz manchen Enttäuschungen, am meisten abstellen, wie man den vielen Anstrengungen entnehmen muß, mit denen sie die Engländer zu beeinflussen suchen. Doch trotz manchen Anläufen ist es ihnen bis heute nicht geglückt, eine Tat zu vollbringen, die in weiten Kreisen aufrichtig sympathisierende Anerkennung gefunden hätte. Denn Hitlers «Kampf»-Buch, dessen für die Deutschen besonders eindrucksvolle Stellen in der englischen Übersetzung merklich milder klingen oder weggeblieben sind, hat nur Kopfschütteln ausgelöst. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß es eines Tages nicht anders kommen könne.

In den «Schriften aus dem Nachlaß von Max Scheler» steht ein Aufsatz, in dem er die englische Theorie vom «Weltbesten» als die des *beatus possidens* charakterisiert und mit der ihm eigenen großen Geste als «unsinnig» abtut, um dann hintennach einschränkend zu sagen: «Der Staatsmann soll nichts tun, was gegen die Solidarität seines Kulturkreises und der Menschheit verstößt.» Die Engländer lehnen eine solche Unterscheidung in der Politik als ausgeklügelt ab, und die geistige Gegnerschaft, auf die das deutsche Experiment mit der faschistischen Staatstheorie bis jetzt in England gestoßen ist, hat hier ihre — sentimental — Wurzeln; sie stellt nicht nur das bloß, was sie — theoretisierend — als dem eigenen Gedankengang fremd empfindet und bewußt als falsch verwirft, sondern wendet sich vor allem gegen den Verrat an dem, was der Engländer als Zivilisationswerte europäischen Ursprungs betrachtet. Im Gegensatz zu manchen Leuten auf dem Kontinent, die dem Nationalsozialismus nachrühmen, daß er eine Entwicklung vom «morbiden Intellektualismus» weg darstelle, leitet der Engländer die faschistische und nationalsozialistische Staatsauffassung von Hegels — dem intellektualistischsten — Ideengebäude ab. Ihm ist die Erhebung des Staates zum Idol an sich wesensfremd, und alle Opfer, die der Staat von seinen Angehörigen verlangen darf — und die der englische von den seinen zugestanden erhält wie der faschistische — können ihn nicht davon überzeugen, daß es gut sei, den Ausnahmezustand konstitutionell zu untermauern. Eine Betrachtung des Wesens des englischen Menschen ist in diesem Zusammenhang aufschlußreich: Der

englische Charakter, eine seltsame Mischung von Selbstvertrauen und Loyalität, Abenteuerlust und Hang zur Muße, ja Trägheit, mit einer ausgesprochenen Neigung zur Zusammenarbeit in Zeiten der Not ist das Bollwerk, gegen das alle vergeblich anstürmen, die die politische Demokratie zu Fall bringen möchten, in der sich jener Charakter am wohlsten fühlt. Die englische Demokratie ist wie die unserige Charaktersache und nicht nur System; aber auch als Grundsatz formuliert vermag sie den Engländer zu rühren und zu begeistern. In solchen Momenten finden auch nüchterne Politiker beschwingte Worte, wie neulich Baldwin, als er von den umstürzlerischen Projekten des linken Labourflügels sprechend, sagte: «Jene Pläne sind nicht englischen Ursprungs: *They belong to countries who do not know what freedom means . . .*»

Ob England die faschistische Staatsdoktrin als gefährlich und ansteckend betrachtet? Es weist gerne auf die Demokratien hin, die es noch gibt: außer Großbritannien und den Dominions die Vereinigten Staaten (Roosevelt hat bis jetzt das unabhängige Urteil der öffentlichen Meinung zugelassen), Frankreich, Holland, Belgien, Norwegen, Schweden, Dänemark, die Tschechoslowakei und die Schweiz. Aber man räumt ein, daß der Abfall Deutschlands eine ernstere Sache ist, als der Machtaufstieg des Faschismus in Italien seinerzeit war, und in allen Parteien gibt es — namentlich jüngere — Leute, die das ökonomische Experiment der amerikanischen Staatsverfassung mit allergrößter Aufmerksamkeit verfolgen und die, von dessen Rückschlägen gar nicht entmutigt, in ihm ein nachahmenswertes Vorbild erkennen wollen. Die wenigsten aber, die sich mit diesem Gedanken tragen, glauben, daß die Errichtung einer politischen Diktatur dessen Voraussetzung sei. Mussolinis Artikel (in der Italienischen Enzyklopädie) über die «Politische und soziale Doktrin des Faschismus», der den Staat, im Vergleiche mit dem Einzelnen und den Gruppen, als das Absolute bezeichnet, wird in diesen Tagen in England oft zitiert und analysiert. Das Idolhafte, zu dem Mussolini und vor allem seine deutschen Nachahmer den Begriff des Staates erheben, ist dem Engländer unsympathisch; wohl aber ist er geneigt, und das um so mehr, je besser er mit den italienischen Verhältnissen vertraut ist, die Evidenz, die Mussolini in den letzten Jahren von seinem Wirklichkeitssinn gegeben hat, als ausschlaggebender zu betrachten als die Ergebnisse seiner politisch-philosophischen Studien. Englische Politiker und die eng-

liche öffentliche Meinung wären gewillt, auch für Hitler das gleiche zu tun; aber — so sagen sie: Herr Hitler kann nicht erwarten, daß das sofort geschehe; vor allem aber müßte er, wenn er uns einige Seiten in seinem Bekenntnisbuch vergessen machen will, uns gelegentlich zu verstehen geben, daß sie nicht länger seiner Weisheit letztes sind! — Über Mussolini ist in der Vergangenheit mehr als einmal das gleiche gesagt und geschrieben worden; und die Engländer rechnen es ihm hoch an und rühmen ihm seit einiger Zeit nach, daß sein humoristischer Zug ihm geholfen habe, sich über die Kritiker hinwegzusetzen. Jedenfalls sind sie überzeugt, daß er sich nicht auf politische Abenteuer einlassen werde, und sich selbst trauen sie wohl auch die Kraft zu, seine Entscheidungen beeinflussen zu können. Beim Hitlerismus liegen die Dinge anders. Man weiß in London nur zu gut, obwohl sich die Deutschen über die Verständnislosigkeit der Engländer beklagen, daß sein Grundzug «Bewegung» ist; man errät auch instinktiv, daß «die Übertreibung des dynamischen Charakters der Welt eine Eigenart des germanischen Geistes ist» (Scheler) und rechnet damit.

Das Erfassen der Voraussetzungen und Triebkräfte, die die Etablierung der wichtigsten europäischen Diktaturen möglich gemacht haben, läßt den Engländer nicht gegen die Nachteile und Schwächen der demokratischen Einrichtungen blind werden. Aber die Tatsache, daß auch Großbritannien in Krisenzeiten, während dem Weltkrieg und jetzt wieder, in der Lage ist, mit Zustimmung der Wähler ein strafferes politische Regime zu errichten, veranlaßt ihn, diese Mängel als weniger ausschlaggebend zu betrachten, als die Verteidiger der faschistischen Staatstheorie es haben wollen. Während die im englischen Liberalismus verankerten Publizisten und Politiker die internationale Wirtschafts-anarchie, die der Weltkrieg zurückgelassen hatte, für den Niedergang der demokratischen Zivilisation verantwortlich machen — unter scharfer Kritik an denen, die für die Politik der ersten Nachkriegsjahre verantwortlich sind — schreiben die mehr konservativ eingestellten sie der Interesselosigkeit der Massen zu, denen man ein politisches Zugeständnis nach dem andern gemacht hatte. Ihr Heilmittel? Es kommt vor allem darauf an, die Massen — mit den Mitteln der Demokratie — dafür zu interessieren, daß sie eine gute Regierung erhalten, was, wie die meisten sagen, in einem politisch geschulten Land nicht allzuschwer sein sollte. Trotz den vielen und hohen theoretischen Abwehr-

mauern, die in den Auseinandersetzungen über «Faschismus gegen Demokratie» errichtet werden, gibt es natürlich auch in England ein paar Kristallisierungen faschistischer Elemente: neben der Sir Oswald Mosleys machen sich ein oder zwei andere Gruppen bemerkbar und haben einige Mühe, angesichts der Sympathien, zu denen sie sich trotz ihrer ausgesprochen nationalistischen Einstellung verpflichtet fühlen, von den unpopulären politischen und rassentheoretischen Auswüchsen des Hitlerismus abzurücken. Das Argument, daß «es in England auch so kommen wird, weil es anderswo so gekommen ist,» macht auf die Engländer keinen starken Eindruck. Die englischen bürgerlichen Lebensformen nehmen den politischen Kämpfen die gefährlichsten Spitzen: Der Linksradikale Maxton und der Salonfaschist Mosley debattieren höflich und friedfertig darüber, wie sie sich bekämpfen werden, wenn einmal die Barrikaden errichtet seien.

Die Exekutive der Labourpartei hat sich auf dem Kongreß in Hastings im Oktober dieses Jahres zwar bereit erklärt, die mit der Diktatur liebäugelnden Pläne der in der sozialistischen Liga sitzenden Intellektuellen zu studieren; doch darf man annehmen, daß die der sozialistischen Liga feindlich gesinnten Vertrauensmänner der Gewerkschaften in der Exekutive dafür Sorge tragen werden, daß die Stimmung über einem Jahr nicht anders sein wird als sie in Hastings war: kühl, und wenn es darauf ankommt, ablehnend. Auf den Universitäten sind Faschismus und Kommunismus, wie aus zahlreichen Kundgebungen der «Generation 1923» hervorgeht, treibende Kräfte. Aber die Zusammenarbeit zwischen Alten und Jungen, die in England auch ohne Organisation harmonischer und für die Jungen ermutigender ist als sie bis anhin auf dem Kontinent war, wird die nach Führung Suchenden eines Tages den Idealismus entdecken lassen, der in der Einsetzung für die politische Weisheit Englands verborgen liegt.

Der Völkerbund hat sich in der allerjüngsten Zeit auch in England manche Kritik gefallen lassen müssen; aber sein Versagen ist — bemerkenswerterweise — von den Anfeindungen seiner alten Gegner abgesehen — im allgemeinen als Versagen der großen Mächte dargestellt worden. Zwischen der traditionellen englischen Staatsauffassung und dem Völkerbund klafft nicht jener Abgrund wie zwischen der faschistischen Doktrin und der Genfer Internationale. Und obwohl das politische England sich noch nicht ganz der Tat-

sache bewußt ist, daß der Völkerbund an Stelle des von Großbritannien bis jetzt hochgehaltenen Gleichgewichts ein neues Prinzip setzen will, gibt es immerhin einige Führer, die es wissen und die sich dafür einsetzen. Ist es zuviel zu hoffen, daß es England im Verein mit Frankreich und den andern Demokratien im Völkerbund gelingen wird, jenen fundamental völkerbundfeindlichen Systemen die Spitzen abzuschleifen, so daß deren Machthaber in der ihnen aufgezwungenen Beschränkung auf die inneren Angelegenheiten am Ende nicht anders können als ihre Völker, wenn auch langsam, wieder zur Wertschätzung der Güter zurückzuführen, die die Freiheit gewährt, jene Freiheit, die Baldwin in seiner Rede vor den Konservativen in Birmingham im Sinne hatte?

Politik in Broschüren

von H. F. Welti

Wir befinden uns offenbar in einer apokalyptischen Zeit: Propheten aller Lager stehen auf und predigen den Untergang des Bestehenden. In Reden und Schriften ergießt sich ein Strom der Meinungen über das Land. Man muß schon hundert Jahre zurückgehen, um ähnliche Erscheinungen feststellen zu können.

Politik ist das Wort der Stunde, ohne daß Politik damit auch schon die Leistung des Tages wäre. Alles Geschehen ist von innen heraus politisiert, und selbst Religion und Kunst entgehen diesen neuartigen Formen der Nivellierung nicht. Das gesprochene Wort wird ergänzt durch das geschriebene, und wer glaubt durch Vermeidung öffentlicher Versammlungen seinem Schicksal zu entgehen, wird als Mensch unserer Zeit dem «optischen Andrang» verfallen müssen. Dem Leser dieser Zeitschrift wollen wir einen Teil der Arbeit abnehmen, indem wir den Versuch wagen, auf einem Gang durch die politischen Broschüren das anzukreuzen, was zu den wirklichen Vorgängen in unserem Staatsleben eine Beziehung unterhält, was helfen könnte politische Wegweiserdienste zu tun. — Aber schon der Wegweiser in seiner üblichen Fächerform ist ein umstrittenes Instrument. Die einen würden lieber eine Wetterfahne in Kopfhöhe angebracht sehen, damit das umständliche Suchen nach dem im